

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 118 (1992)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Die Kidnapper hinterliessen nur einen Ölfleck!  
**Autor:** Dorner, Jens P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-610481>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Jens P. Dorner, Moskau

# Die Kidnapper hinterliessen nur einen Ölfleck!

In der Nacht zum 30. Oktober 1991 wurde Wladimir Tschudnows Auto entführt. Das heisst, eine Lösegeldforderung hat der 36jährige Französisch-Lektor an der Lomonossow-Universität nicht erhalten. Im Rückblick war die Entführung des beigen Ladas mit Kilometerstand 81 937 ein ganz gewöhnlicher Diebstahl. Doch die Folgen für Wladimir Tschudnow sind durchaus ungewöhnlich.

Kein Schreckensruf ertönte angesichts der einzigen Spur, eines letzten Ölflecks. «Damals war ich mir der Last des Verlusts nicht hinreichend bewusst», erinnert sich Wladimir. Allerdings schämte er sich, denn es war gar nicht sein Auto. Der Vater hatte es für ihn erstanden, nachdem dessen Name jahrzehntelang eine Warteliste zum Autokauf geschmückt hatte. Ob Wladimirs eigener Versuch auf der Lomonossow-Liste auch in der GUS automatisch weiterückt, weiss nicht einmal der Kreml. Am denkwürdigen 30. Oktober jedenfalls informierte der Bestohlene Vater, Frau sowie fünfjährigen Sohn und marschierte zur nächsten Miliz-Station.

«Solche Fälle sind hoffnungslos», lautete die schnelle Antwort. Allein im Moskauer Zentrum wurden im Herbst 1991 wenigstens zwanzig Autos täglich gestohlen, heute dürfte es die doppelte Menge sein. Immerhin nahmen die Beamten ein Protokoll auf. Nach einem halben Jahr hiess es, die Ermittlungen seien ergebnislos beendet worden.

## 29 Jahre Arbeit fürs Auto

Zu dieser Zeit hatte Wladimir bereits rote Augen. Unablässig beobachtete er aus Bus und Bahn beige Ladas des Typs Schiguli Nr. 6, eine Art sowjetischer Volkswagen. Umsonst, denn die selbstreparierte Stossstange tauchte nicht mehr auf.

Ein anderes Auto musste her. An Geschäfte mit Neon-Reklame war und ist dabei nicht zu denken. Es gibt inzwischen zwar einige, doch in denen decken lediglich Ausländer oder Neureiche ihren Bedarf.

Apropos Preise und Zahlen: Die Versicherung erstattete nach dem alten offiziellen Kurs von rund 9000 Rubel pro Lada noch exakt 8000 Rubel. Heute kostet der gleiche Typ neu 286 000 Rubel, wofür Wla-

dimir etwa 29 Jahre arbeiten müsste. Aber auch auf den 36. Teil der Versicherung wartet er vergebens. Solange die Miliz den Fall nur im Prinzip abgeschlossen hat, bleibt der Vorgang offen. Unterdessen galoppiert die Inflation munter weiter.

«Ich habe natürlich den Fehler begangen, mein Auto bei einer staatlichen Gesellschaft zu versichern.» Jetzt könnte er eine kommerzielle wie «Astrowas» nutzen, die angeblich binnen 72 Stunden den Schaden begleicht. Eine postsowjetische Erfindung.

## Probefahren mit der Rostbeule

Wenigstens ist Wladimir einigermassen flüssig, denn ein Privatstudent streckte ihm 1700 Mark vor, nach aktuellem Kurs sind das 115 000 Rubel. Für einen Neuwagen zu wenig, doch im Herbst gab's dafür einen ordentlichen gebrauchten. Das ist lange her.

Auf dem Schwarzmarkt, dem Freilicht-Kaufhaus für gewöhnliche Moskauer, klettern die Preise stetig. Bei Tag und Nacht können potentielle Kunden die einschlägigen Strassenränder am Südhafen, an der Warschauer Chaussee, der Metrostation Textilschtschiki und am Kiewer Bahnhof ablaufen, um ins Geschäft zu kommen. Nur ist das Risiko gewaltig, besonders für zarte Geistesarbeiter wie Wladimir.

Auto-Verkäufer fürchten die sogenannte Kukla: Der dicke Geldstapel fürs Fahrzeug besteht dann nur oben und unten aus echten Scheinen. Weil die Miliz prinzipiell die Schwarzmärkte überwacht, sackt ein eiliger Händler unter Umständen sorgsam zu rechtgeschnittenen Zeitungspapier statt kiloschwerer Rubelpakete ein.

Käufer sind noch übler dran: Wer zeigt, dass er eine grössere Summe bei sich trägt, wird oft genug direkt ausgeraubt. Oder das

schöne neue Auto entpuppt sich als Rostbeule. Aufgrund des allseits tiefen Misstrauens sind Probefahrten nur über sehr kurze Strecken denkbar. Ausserdem wollen Verkäufer und Käufer sicherheitshalber möglichst viele kräftige Freunde mitnehmen. Wladimir sah die Szene und fand: «Für den Schwarzmarkt bin ich zu ängstlich.»

## Stalins Antwort macht Panzern Ehre

Er wählte den anderen Weg und horchte sich im Bekannten- und Verwandtenkreis um. Im Dezember wurde ein Moskwitsch des Modells 2141 offeriert. Ihm eilt wegen ständiger Ausfälle ein schlechter Ruf voraus. Wladimir hätte das Angebot dennoch gern angenommen. Doch weil die Inflation selbst engste Freunde ergreift, landete das Auto im Februar beim Konkurrenten.

Ebenfalls ein Modell 2141 versprach eine Ex-Genossin Wladimir verbindlich. Am 25. April sollte der Handel perfekt sein. Leider meldete am Vorabend der Rundfunk, dass die zentrale «ASLK»-Autofabrik unter Ersatzteilmangel leidet und deshalb die Staatspreise für ihre Produkte verdoppelt, um den Gewinn zu sichern. «Wir wollen noch etwas warten», hiess es für den mit Geld und Vertragsformularen gewappneten Wladimir am nächsten Morgen.

Genauso verlief der Angriff auf einen älteren Schiguli, den ein anderer Bekannter fest zugesagt hatte. Auch hier hatte Wladimir Pech, denn «ohne wirklich stabile Staatspreise» will der Besitzer vom Verkauf plötzlich nichts mehr wissen. Eher lasse er sein teures Gut in der Garage verrotten, als es unter Wert zu veräussern, lautete die letzte Nachricht vom Neo-Kapitalisten.

Jetzt hofft unser Freund auf einen Pobeda, Stalins Antwort auf den Buckel-Volvo. Zwar ist der Typ vierzig Jahre alt, doch sein Blech macht Panzern Ehre. Vielleicht im Sommer oder zum Jubiläum des Diebstahls sieht sich Wladimir hinterm monströsen Lenkrad eines «Siegers» sitzen. Der Preis für den Traum wird gigantisch sein, «aber die Hoffnung stirbt als letztes», weiss der Auto-lose. Dass seit Oktober die Benzinpreise explodiert sind, darf seine Frau nicht hören.